

SUDETENDEUTSCHE UND GERMANISCHE VOLKS- KUNDLICHE WORTGEOGRAPHIE

Von Ernst Schwarz

Seitdem Karten des Deutschen Wortatlasses¹ und Arbeiten dazu vorliegen², wird es möglich, Verbindungen zu anderen germanischen Sprachen herzustellen und nach einer germanischen Wortgeographie zu streben. Schwierig aber bleibt es vorderhand, wenn das Material lückenhaft ist. Trotzdem muß der Versuch gewagt werden.

1. Stadel, Scheune, Scheuer.

Zum Haus und zur Feldwirtschaft des deutschen und germanischen Bauern gehört die Scheune. Es ist bekannt, daß sich in Deutschland drei große Wortbereiche gegenüberstehen, Stadel, Scheune und Scheuer. Ihr Verhältnis im einzelnen ist bisher nur in geringem Maße behandelt worden, weil eine gesamtdeutsche Wortkarte fehlt.

Nun ergibt sich die Möglichkeit, die Sudetenländer, Schlesien, Thüringen und Ostfranken zu überblicken, Gebiete, in denen alle drei Grundbezeichnungen eine Rolle spielen, so daß sich dadurch weitere Ausblicke auf den deutschen Sprachbereich und einige Vermutungen über die Verhältnisse in germanischer Zeit ergeben.

Schon auf der sudetendeutschen, zuerst veröffentlichten Karte³ treten alle drei Hauptformen hervor (Abb. 1): im Süden im mittelbairischen und im größten Teil des nordbairischen Anteils der Sudetenländer herrschend Stadel, im Norden Scheune, schließlich um Hotzenplotz aus Oberschlesien hereinragend Scheuer. Für Schlesien steuert der Schlesische Sprachatlas eine Wortkarte Scheune bei⁴. Hier galt Scheune, nur in Oberschlesien Scheuer. Für Thüringen bringt eine Karte den Dativ Sing. Der Satz lautete: Die Leute sagen, er hat in seiner neuen Scheune Feuer gelegt⁵. Im Hauptteile Thü-

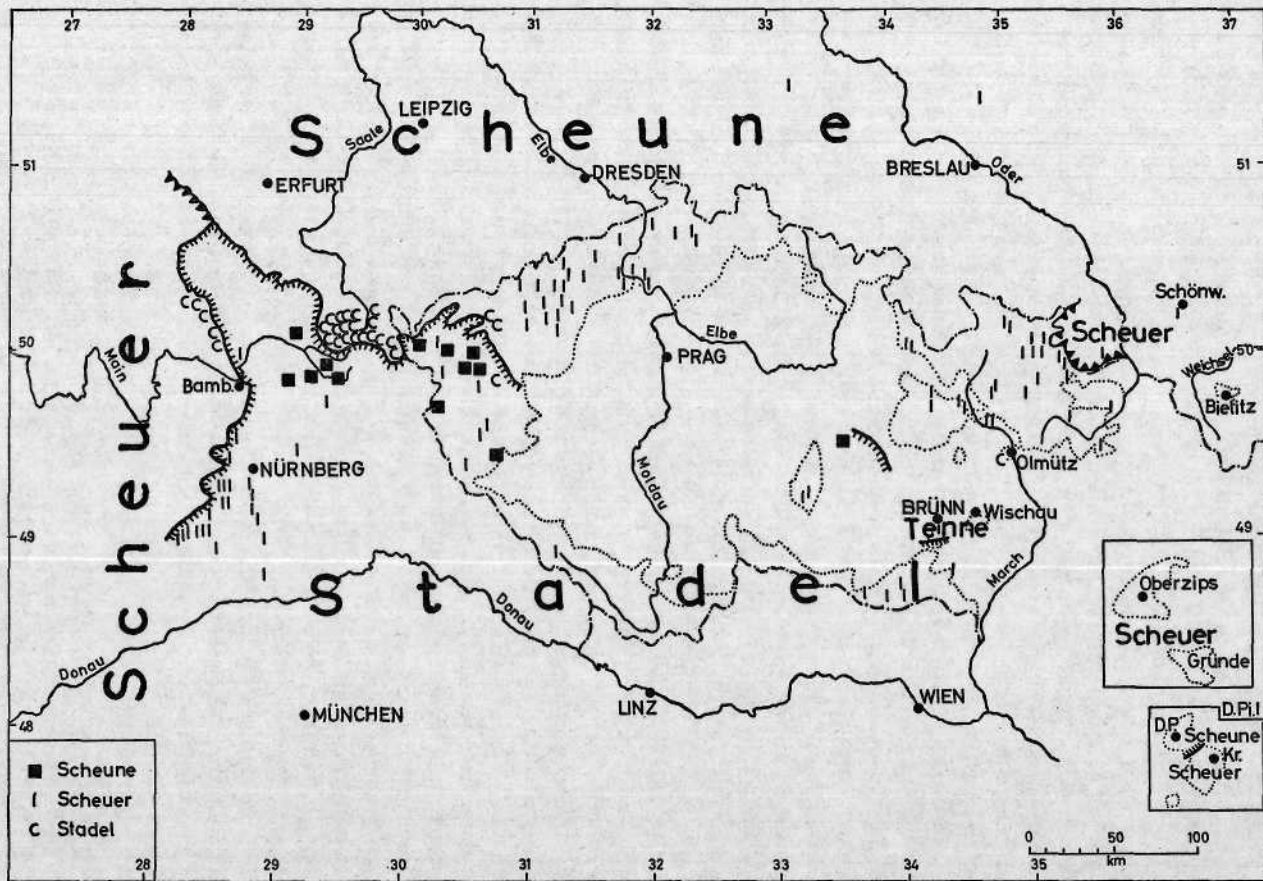
¹ Deutscher Wortatlas. Hrsg. von Walter Mitzka, fortgef. von W. Mitzka und Ludwig Erich Schmitt (1951 ff.).

² Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. Hrsg. von Ludwig Erich Schmitt. Bd. 1—5, 1958 ff.

³ Weinelt, Herbert: Untersuchungen zur landwirtschaftlichen Wortgeographie in den Sudetenländern (1938), Karte 30 und Text S. 132—134 (Arbeiten zur sprachlichen Volksforschung in den Sudetenländern 2. Hrsg. von Ernst Schwarz). — Schwarz, Ernst: Sudetendeutscher Wortatlas. Bd. 1 (1954), Karte 23 und Text S. 30 f.

⁴ Schlesischer Sprachatlas. Hrsg. von Ludwig Erich Schmitt. 2. Bd. Wortatlas von Günter Bellmann (1965), Karte 22 und Text S. 30 f.

⁵ Thüringischer Dialektatlas. Bearb. von Herman Hucke. Berlin 1961, Karte 13



ringens herrscht Scheune, südlich vom Thüringer Wald setzt Stadel ein, westlich Fladungen und Schmalkalden beginnt das Gebiet von Scheuer. Der Kanzlei des Ostfränkischen Wörterbuches wird eine Karte verdankt, die den Anschluß für Thüringen und Böhmen bietet⁶. Unsere Abb. 1, aus den vier Teilkarten auf einen gleichen Maßstab gebracht, vereinfacht insofern, als einzelne Wörter, auf die es in diesem Aufsatz nicht ankommt, beiseite gelassen werden, also Meldungen von Schupfen und Bühne im Sudetenraum, von Halle in Ostfranken. Auf die mundartliche Aussprache wird nicht eingegangen. Die Abb. 1 gestattet, den Südostteil des deutschen Sprachgebietes zu überblicken, und ermuntert dazu, die einzelnen Wortlandschaften nicht nur zu beschreiben, sondern auch den Ursachen des Gebrauches bestimmter Bezeichnungen nachzugehen und sich die Frage vorzulegen, ob und welche Veränderungen im Laufe der Jahrhunderte eingetreten sein können. Da Teile Altdeutschlands mit spätmittelalterlichen Ausbazonen verbunden sind und in den Sudetenländern die in Böhmen und Mähren liegenden Sprachinseln (immer vom Standpunkt der Zeit bis 1945) Anregungen geben, weiter die deutschen Sprachinseln der Slowakei (bis 1945) und ebenso die oberschlesischen hinzutreten, außerdem Siebenbürgen berücksichtigt wird, wird nicht nur die Verteilung im Altlande, sondern auch im Neulande mit seinen eigenen Problemen zu erörtern sein. Das Material ist für die Sudetenländer vor dem Zweiten Weltkrieg, für Schlesien von Vertriebenen nach 1945 zusammengebracht worden. Die eingetragene Sprachgrenze in Böhmen und Mähren gilt für die Zeit bis 1945. Das Belegnetz ist, auf länderweiser Abfragung beruhend, nicht ganz gleich, aber doch so reichhaltig, daß die darauf beruhenden Folgerungen eine feste Grundlage haben.

Das Stadelgebiet der Sudetenländer umfaßt den gesamten bairischen Anteil im Süden, also die zum mittelbairischen Mundartraum gehörenden einst deutsch besiedelten Gebiete von Südmähren, Südböhmen, den unteren und mittleren Böhmerwald bis Schüttenhofen südlich vom Tauser Paß, ferner den nordbairischen Anteil in Westböhmen. Stadel reicht nicht bis zur Ostgrenze der nordbairischen Mundart, die von Duppau bis Jechnitz verläuft, sondern entspricht etwa der mehr verschlungenen Apfel/Appel-Linie westlich davon⁷. Wo sich ostmitteldeutscher Einfluß in der zweiten Lautverschiebung geltend macht, wird von der Scheune gesprochen. Stadel gilt in der Budweiser Sprachinsel, die dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet Südböhmens vorgeschoben war, ferner in der Iglauer Insel und den deutschen Dörfern um Preßburg. Der Ascher Zipfel und der anschließende Kamm des Erzgebirges gehörten zum Scheune-Gebiet.

und Text S. 63—66 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentl. d. Inst. f. dt. Sprache und Literatur 17).

⁶ Dem Redaktor des Ostfränkischen Wörterbuches in Erlangen, Dr. Eberhard Wagner, sei für die Erlaubnis gedankt, die Karte abzudrucken.

⁷ Ein kleines Stück der Stadel/Scheune-Grenze um den Ascher Zipfel zeichnet ein Braun, Hermann: Wortgeographie des historischen Egerlandes. Halle 1938, Karte 53, dazu Text S. 120 (Mitteldeutsche Studien 12. Hrsg. von Theodor Frings).

Stadel in Böhmen und Mähren setzt das gleiche Wort der Oberpfalz, des übrigen Bayern und von Österreich fort. West- und Südböhmen sowie Südmähren sprechen Stadel, weil bairische Bauern im 12. und 13. Jahrhundert den Ausdruck über die Grenze hereingetragen haben. Daß die Iglauer Insel dasselbe Wort gebraucht, erklärt sich daraus, daß diese Inselmundart, die sich im 13. Jahrhundert gebildet hat, in der Hauptsache auf oberpfälzischer Grundlage beruht⁸. Dadurch wird gesichert, daß Stadel in der Heimatlandschaft der südböhmischen und südmährischen Kolonisten im 13. Jahrhundert die herrschende Form war. Die obersächsischen Bergleute, die sich in der Iglauer Insel betätigt und auch in der Mundartgestaltung ihre Spuren hinterlassen haben (es wird ostmitteldeutsches mp, pp in Strumpf, Schupfen gesprochen), haben gewiß das Wort Scheune mitgebracht und beim Wortausgleich den Ausdruck der Mehrheit, der oberpfälzischen Bauern, angenommen. In der Brünner und Wischauer Insel wäre eigentlich Stadel zu erwarten, obgleich sich in einzelnen Fällen ostmitteldeutsche Wörter nordmährischer Prägung bis ins östliche Südmähren vorgeschoben haben⁹. Der Schluß gründet sich darauf, daß im westlichsten Dorf der Olmützer Sprachinsel, in Nebotein, bis 1945 vom Stadel gesprochen wurde. Die Bauern stammten vermutlich aus dem südmährischen Raum der Brünner und Wischauer Sprachinsel und ihrer einstmals weiter reichenden deutschen Nachbarschaft und sind um 1250 erschienen¹⁰. Vereinzelt scheint Stadel in Nordmähren und Sudetenschlesien noch im 16. Jahrhundert bekannt gewesen zu sein, denn 1535 und 1539 werden in der Stadt Jägerndorf mehrere Stadel erwähnt¹¹. Der bairische Anteil war in Nordmähren gering, so daß auch die bairischen Wörter schließlich dem Ausgleich zum Opfer gefallen sind.

In Ostfranken stimmt die vom Thüringischen und Ostfränkischen Wörterbuch eingezeichnete Stadel-Grenze sehr gut überein, obgleich verschiedene Abfragungen vorliegen. Im allgemeinen ist der Thüringer- und Frankenwald die Scheide. Man kann in diesem Teil des Stadel-Gebietes nicht behaupten, daß Stadel nur ein bairisches Wort sei. Es gilt im Ostteil des Ostfränkischen, auch in solchen Gegenden, die nicht oberpfälzische Beteiligung am Landesausbau erfahren haben, wie es für die an die Oberpfalz anstoßende Landschaft zutrifft, denn vom Stadel wird auch um Ruhla, Suhl und Schmalkalden gesprochen.

Am hohen Alter von Stadel kann kein Zweifel bestehen. Es gibt dafür genügend ältere Belege, etwa in Eger die Mehrzahlform *stedel*¹². Zu den ältesten zählt in Tirol 1066 *de curtibus stabulariis, quae vulgo stadelhof dicimus*¹³. Ortsnamen zeugen vom Alter in bestimmten Gegenden, so im

⁸ Ausführlicher darüber Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Sprachräume. 2. Aufl. München 1962, S. 91—107 (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 2).

⁹ Dazu Schwarz, Ernst: Die bairische-schlesische Überschichtung in Mähren. Zeitschrift für Phonetik 2 (1948) 274—287.

¹⁰ Dazu Schwarz: Sprachräume 293—296.

¹¹ Weinelt 133 ff.

¹² Die Chroniken der Stadt Eger. Bearb. von Heinrich Gradl: Nr. 45.

¹³ Stolz, Otto: Die Schwaighöfe in Tirol. München 1930, S. 30.

Kreis Fürth, heute nahe der Stadel-Grenze, das Dorf Stadeln, 1239 *Stadeln*¹⁴. Im Kreise Staffelstein östlich Bamberg wird Stadel 1149 als *Stadelen* erwähnt¹⁵. In Kärnten heißt Stallhofen (Obervellach) 1287 *Stadlhof*, 1300 *Stalhoven*. Stadling (Kollnitz) ist ein sogenannter unechter -ing-Name und geht auf *Stadlern* „bei den Leuten am Stadel“ zurück, 1096—1102 *Stadilaren*¹⁶.

Es spricht alles dafür, daß die Baiern das Wort bereits bei ihrer Landnahme etwa um 535 mitgebracht haben. Das Tschechische besitzt das Lehnwort *stodola*, das über das Polnische bis ins Russische weitergegeben worden ist (poln. *stodola*, russ. *stodóla* „Schuppen, Wetterdach“)¹⁷. Das Alter des Wortes folgt daraus, daß das *a* des ahd. *stadal* in beiden Silben durch *o* vertreten ist. Da der Übergang des urslawischen *a* zu *o* etwa in die Mitte des 9. Jahrhunderts zu setzen ist¹⁸, wird das Alter der Entlehnung verbürgt. Das ahd. *st* wird hier durch slawisches *st* wiedergegeben, nicht durch *št*. Da das tschech. *škoda*, eine Entlehnung aus dem ahd. *scado* „Schaden“, zeigt, daß schon im 9. Jahrhundert im Althochdeutschen vor *k* ein *š*, ein stimmloser zwischen *s* und *š* liegender Laut, gesprochen wurde¹⁹, wird *stodola* in etwas früherer Zeit als *škoda* eingedrungen sein. Ein *s* war noch in einigen anderen ins Tschechische entlehnten Wörtern vorhanden, so im Kirchenwort *biskup* „Bischof“ aus ahd. *biskof*. Dieses Wort kann wegen des *sk* in Böhmen-Mähren nicht erst zur Zeit bekannt geworden sein, als nach der Gründung des Bistums Prag (973) deutsche Bischöfe ins Land kamen. Zumindest schon in der Zeit des Großmährischen Reiches wird man in Mähren und der westlichen Slowakei dieses Wort gekannt haben. Kyrill und Method hatten sich bei ihrer Ankunft in Mähren 862 schon mit der bairischen Mission auseinanderzusetzen und die aus dem Bairischen stammenden Kirchenwörter waren nicht zu verdrängen. Die Taufe von 14 tschechischen Vornehmen 845 in Regensburg tritt gegenüber den in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts in Mähren und der Slowakei schon blühenden Kirchenbauten zurück, die in den letzten Jahren in Altstadt bei Ung. Hradisch und Mikulstschitz bei Göding ausgegraben worden sind²⁰. Schon um 828 hat Erzbischof Adalram von Salzburg die Kirche in Nitra (Neutra)

¹⁴ Wießner, Wolfgang: Stadt- und Landkreis Fürth. In: Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Mittelfranken. Bd. 1 (1962), S. 93.

¹⁵ Ziegelhöfer, Adam / Hey, Gustav: Die Ortsnamen des ehemaligen Hochstifts Bamberg (1911), S. 202.

¹⁶ Kranzmayer, Eberhard: Ortsnamenbuch von Kärnten. Bd. 2 (1958), S. 211.

¹⁷ Vasmer, Max: Russisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 2 (1953), S. 17.

¹⁸ Schwarz, Ernst: Zur Chronologie von *asl. a > o*, ASlPh 41 (1927) 124—136.

¹⁹ Dazu Schwarz, Ernst: Die germanischen Reibelauts *s*, *f*, *ch* im Deutschen. Reichenberg 1926, S. 7 ff. (Schriften der deutschen wissenschaftl. Gesellschaft in Reichenberg 1).

²⁰ Die in den letzten Jahren veröffentlichte Literatur über Kultur und Christianisierung des Großmährischen Reiches wird von Zagiba, F., Poulík, Josef und Hrubý, Vilém in dem Band: Großmähren, Slawenreich zwischen Byzantinern und Franken. In: Römisch-germanisches Zentralmuseum Mainz, Ausstellungskataloge. Bd. 1 (1966), S. 27 ff., 38, 45 angeführt.

in der Slowakei geweiht, wie die um 870 geschriebene *Conversio* weiß²¹. Ein *st* zeigt noch das Kirchenwort tschech. *půst*, slowak. *post*, das noch gesamtslawisch geworden ist. Vasmer setzt sich mit Recht dafür ein, die Entlehnung nach Mähren-Pannonien ins 9. Jh. zu setzen und im ahd. *fasto* die Grundlage zu sehen²². Nach der Besiegung der Avaren 796 hat sich die Mission den Avaren und ihren slawischen Nachbarn in Mähren, Pannonien und der westlichen Slowakei zugewendet. Zumindest seit dieser Zeit, wenn nicht schon im 8. Jahrhundert, wird man von Bischöfen gehört haben.

Nun ist aber kaum damit zu rechnen, daß die christliche Mission den *stadal* zu den Westslawen gebracht hat. Man hat Kirchen zu bauen begonnen und damit, vom ahd. *kástel* (< lat. *castellum*) ausgehend, den Begriff „Kirche in der Burg“ geschaffen, tschech. *kostel*, auch Wörter wie tschech. *mnič* „Mönch“ aus altbairischem *munich* und tschech. *pop* „Priester“ < ahd. *pfaffo* werden Eingang gefunden haben. Aber diese kirchlichen Berührungen sind nicht mit bäuerlichen Beziehungen von Volk zu Volk gleichzusetzen, die die Voraussetzungen für die Übernahme von *stadal* bilden. Man könnte daran denken, daß die in Böhmen und Mähren vermutlich nach 568 einwandernden Slawen bei den im Lande verbliebenen Germanenresten, die den Slawen Fluß- und Bergnamen vermittelt haben²³, Stadel gesehen haben, aber bei dem einzigen Platz in Böhmen, in dem germanische und slawische Häuser nebeneinander gefunden worden sind, Priesen (Březno) bei Laun, ist bisher nicht nachzuweisen, daß sich hier Germanenreste und Slawen tatsächlich getroffen haben²⁴, obwohl mit dieser Möglichkeit durchaus zu rechnen ist und dieser Nachweis vielleicht einmal von der Frühgeschichtsforschung geliefert werden wird. Aber dieser Gedanke scheidet deshalb aus, weil die Entlehnung von *stodola* nicht in die Einwanderungszeit der böhmischen Slawen des 6. Jahrhunderts fällt. Damals haben die böhmischen Germanen, wohl die Vorfahren der Baiern, **stalhal* mit stimmlosem *th* gesprochen, die Verschiebung des *th* > *d* fällt im Ahd. ins 8. Jahrhundert, im 6. Jahrhundert wäre das Wort als **statala* entlehnt worden, das Wort würde im Tschechischen und den anderen slawischen Sprachen **stotola* lauten. Die Entlehnung fällt deshalb frühestens in das 8. Jahrhundert, wohl in seine zweite Hälfte, und die Bekanntschaft mit den bairischen Stadeln wird in einer Landschaft erfolgt sein, als Baiern und Slawen in dieser Zeit zusammenzuwohnen begannen, also in der Grenzzone beider Völker in der Oberpfalz oder am oberen Main²⁵. Das Alter der bairischen Stadel wird auch durch diese Über-

²¹ De conversione Bagoariorum et Carantanorum libellus (MG. SS. XI, 1854), cap. 11.

²² Vasmer II, 415.

²³ Dazu Schwarz, Ernst: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. 2. Aufl. München 1961, S. 17–61 (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 1).

²⁴ Pleinerová, Ivana: Germanische und slawische Komponenten in der altslawischen Siedlung Březno bei Louny. Germania 43 (1965) 121–138.

²⁵ Über den Beginn der sprachlichen Beziehungen zwischen Deutschen und Slawen ab etwa 750 in diesen Landschaften Schwarz, Ernst: Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Erlangen 1960, S. 176 ff. (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 4).

legungen gesichert. Der Stadel wird für die Slawen etwas Neues bedeutet haben, d. h. die Entlehnung dringt mit der Sache ostwärts und bedeutet eine Kulturerrungenschaft²⁶. In relativ junger Zeit hat das Slowenische das Wort aus dem Bairischen übernommen. Warum das nicht auch im 8. Jahrhundert geschah, wird noch erörtert werden.

Die Slawen haben seit alter Zeit einen eigenen Dreschplatz besessen, das altslaw. *gumno*, tschech. *humno*, sie werden auch Aufbewahrungsstellen für das ungedroschene Getreide gekannt haben. Das sind idg. Wörter wie tschech. *stob* „Schober, Heuhaufen“, russisch *zoród* „eingehegter Platz, Schober“ u. a. Der Fortschritt bestand in der Zusammenfassung von Tenne und Garbenspeicher unter einem gemeinsamen Dach²⁷. Das hat zur Aufnahme des neuen Wortes geführt. In Kroatien kennt man bis zur bosnischen Grenze *štajelj*, *štajel* als Nebenform zu *štadel*, aber *št* und die Bewahrung des *a* sowie die Abschwächung des *-al* zu *-el* zeigen, daß es sich hier um eine jüngere Entlehnung handelt. Gelegentlich hört man in diesen südslawischen Sprachen auch *stodola*, das aber keine weitere Rolle spielt und aus anderen slawischen Sprachen herübergenommen sein dürfte²⁸.

Bevor weitere Folgerungen daraus gezogen werden, soll die Lage im alemannischen Gebiet erörtert werden, für das bisher keine Wortkarte vorliegt, so daß nur eine allgemeine Übersicht gegeben werden kann. Nach Kretschmer²⁹ reicht Stadel bis in die Ostschweiz (St. Gallen). Er spricht von einem hauptsächlich bairisch-österreichischen Wort. Zum Unterschiede von Scheune werde es vielfach von einem auf dem Feld befindlichen Holzbau gebraucht, in dem besonders Heu aufbewahrt werde (Heustadel). In Vorarlberg, in dem eine schwäbische Mundart gesprochen wird, ist der Stadel bekannt³⁰. Sonst ist im schwäbischen Gebiet Stadel in der Bedeutung „Scheuer“ im Osten und Südosten gebräuchlich, in Zusammensetzungen wie Heu-, Holz-, Salzstadel³¹. In der Schweiz ist das Wort heute im wesentlichen auf zwei geschlossene Randgebiete beschränkt, ein ostschweizerisches, das sich nach Norden und Osten über die Grenze fortsetzt, und ein südwestliches mit etwas abweichender Bedeutungsentwicklung, das Wallis und dessen südliche Außenorte in Piemont umfassend, während im Kerngebiet andere Bezeichnungen wie Gaden, Schür (Scheuer), Spicher „Speicher“ eingetreten sind³². Im Elsaß ist Stadel „Scheune“ nur noch in dem Straßennamen

²⁶ Janko, J.: O pravěku slovanském [Vom slawischen Altertum] (1912), denkt S. 105 nach der Lautgestalt des Wortes an die Zeit um 700.

²⁷ Schier, Bruno: Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa. 2. Aufl. (1966), S. 336 ff.

²⁸ Schneeweis, Edmund: Die deutschen Lehnwörter im Serbokroatischen (1960), S. 7.

²⁹ Kretschmer, Paul: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache (1918), S. 408.

³⁰ Jutz, Leo: Vorarlbergisches Wörterbuch. Bd. 2 (1960), S. 1246.

³¹ Fischer, Hermann: Schwäbisches Wörterbuch. Bd. 5 (1920), Sp. 1615 ff.

³² Schweizerisches Idiotikon. Bd. 10 (1939), Sp. 1334 ff.

Stadelgaß in Straßburg erhalten³³. Der Familienname Stadler aber ist in der Schweiz, in Baden und im Elsaß nicht selten. Man gewinnt den Eindruck, daß Stadel einmal im Alemannischen einheimisch war, aber seit langer Zeit besonders durch Scheuer verdrängt wird und seitdem auf den Süden und Osten beschränkt ist. Hier sichern Ortsnamen das Vorkommen in älterer Zeit, so Stadelhof, abgegangen bei Münsterhausen. 1492 *Stadel*, 1565 *Stadelhoff*³⁴; Stadels (Gemeinde Görisried), 1328 *zem Stadol*³⁵. Unweit Zürich wird Stadel 1044 *de Stadelan* genannt, Stadelhofen bei Zürich 952 *Stadolof*, 1158 *Stadelhoven*, in Baden Stollhofen (Kreis Rastatt) 1154 *Stadelhoven*³⁶. Es ist möglich, daß einmal auch in Unterfranken Stadel bekannt war und ebenso wie im Alemannischen von Scheuer zurückgedrängt worden ist, dem als „fränkischem“ Wort ein Mehrwert gegenüber dem mehr mundartlich gebliebenen Stadel zugekommen sein dürfte. Stadel bei Herrieden (Mittelfranken) wird in den Fuldaer Traditionen *Staden* geschrieben³⁷ und das ohne das *-l*-Suffix erweiterte Wort spielt im Mittelniederdeutschen eine Rolle.

Aus diesen Erwägungen über das Vorkommen von Stadel im Bairischen und Alemannischen sowie über das tschechische Lehnwort *stodola* darf man folgern, daß es sich um ein elbgermanisches Wort handelt, das durch Volksbewegungen der Völkerwanderungszeit nach Süddeutschland gebracht worden ist.

Im Mittelniederdeutschen bedeutet *stadel*, Mask. und Ntr., eine Stätte, im Altsächsischen eine Stelle, wo man Früchte, Waren usw. aufschüttet. Es wird in Goslar im 14. Jahrhundert gebraucht³⁸.

Es handelt sich um ein gemeingermanisches Wort, das im altisl. *stöðull* m. „Melkplatz, Senne“, ags. *statbol* „Grundlage, Stellung, Platz“ vorliegt. Das mittelniederdt. *stade* „Ort, wo die Ernte aufgehäuft wird“ entspricht dem altnord. *stadi* „Heustapel, Scheune“. Ausgangspunkt ist die idg. Wurzel **stā-*, **stə-* „stehen“. Man leitet *stadal* gewöhnlich von einer Weiterbildung mit dem Suffix *-ilo-* her, das in lat. *obstaculum* vorliegt³⁹, vergißt aber dabei auf die Form *stade*, so daß eher an ein *l*-Suffix zu denken ist, zu dem auch norwegisch *staal* „Stapel, Stoß, zusammengedrückte Masse“, altnordisch *stäl* n. „Getreideschober“, ags. *stæl* „Platz, Ort, Stellung“ gehören. Damit ist auch die Bedeutungsentwicklung gegeben, die von „Stand,

³³ Wörterbuch der elsässischen Mundarten. Bearb. von E. Martin und H. Lienhart. Bd. 2 (1904—1907), S. 574.

³⁴ Hilble, Fritz: Landkreis Krumbach. In: Historisches Ortsnamenbuch von Bayern, Schwaben. Bd. 2 (1956), S. 59.

³⁵ Dertsch, Richard: Landkreis Marktoberdorf, ebenda, Bd. 1 (1953), S. 67.

³⁶ Förstemann, Ernst: Altdeutsches Namenbuch. Ortsnamen Bd. 2. 3. Aufl. Bonn 1913—16, Sp. 854—856.

³⁷ Dronke, Ernst F. J.: Traditiones et antiquitates Fuldensis (1844), cap. 9, 10.

³⁸ Schiller, Karl / Lübber, August: Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bd. 4 (1878), S. 350.

³⁹ Kluge, Friedrich: Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte (1899), § 142. — Falk, H. S. / Torp, Alf: Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 2 (1911), S. 1199. — Pokorny: Indogerm. etym. Wörterbuch (1959 f.), S. 1005.

Stellung“ zu „Heustapel, Scheune“ führt, die gemeingerm. sein wird, aber sich in der Bedeutung „Scheune“ vielleicht nur in einem Teil der germanischen Welt verbreitet haben kann, weil im Fränkischen das Wort zu fehlen scheint. Die Bedeutungsverengung hat zu „Heu-, Getreidestapel unter einem Dach“ geführt. Natürlich ist es möglich, daß das Wort im Altfränkischen im Wettbewerb mit Scheuer untergegangen ist. Der Hauptausbildungsraum scheint im Elbgermanischen zu liegen, von wo es ins Bairische, Alemannische und vielleicht in Teile des Ostfränkischen gelangt ist, hier und im Alemannischen durch Scheuer zurückgedrängt⁴⁰. Diese Auseinandersetzung, die hier nur als Hypothese vorgetragen wird, aber immerhin nicht ganz unbegründet ist, wird deutlicher, wenn andere Wörter im Wortfeld „Scheune“ herangezogen werden.

Das Altbairische hat das Wort *skugina* „Scheune“ besessen, eine Bildung zur idg. Wurzel *(s)keu-, von der Schwundstufe aus weitergebildet. Ihr Dasein wird durch altbairische Glossen gesichert, die schon bei Schmeller⁴¹ zusammengestellt sind. Das Alter im Bairischen wird außerdem durch das slowenische Lehnwort *skedenj* (windisch in Kärnten *skadin* < *skvdin* < *skugina*⁴² bestätigt, das *sk* und *v* voraussetzt und deshalb ins 8. Jahrhundert zurückgehen wird, als sich die Baiern in der zweiten Hälfte in Kärnten festzusetzen begannen und nun das Zusammenleben der beiden Völker einsetzte. Es ist ins Kroatische als *skadanj*, *skedanj*, *skedenj* und in jüngerer Gestalt mit *šk* als *škedenj*, *škedanj* weiter gewandert. Vermutlich liegt das altbair. *skugina* im Ortsnamen Schöndorf bei Vöcklabruck in Oberösterreich vor, 824 *Scugindorf*, 1147 *Scovendorff*, 1151 *Scoubendorf*, 1183 *Scovendorf*, um 1325 *Schöndorf*⁴³. Es scheint zwar einen alten Personennamen *Skugo* gegeben zu haben, der in Schign an der Sur im Salzburggau, 10. Jahrhundert *Skuginga*⁴⁴, vorliegt, sonst aber nicht begegnet und dessen Bestand wenig gesichert ist, da es auch von Appellativen gebildete -ing-Namen im Altbairischen gibt. *Scugina* erscheint weiter im Ortsnamen Schigendorf (Kreis Überlingen), 828 *Scuginnothorf*⁴⁵. Das Vorkommen des Wortes im Altbairischen und Altalemannischen legt es nahe, es auch dem Elbgermanischen zuzusprechen. Das Altnordische hat es ebenfalls besessen, vgl. norwegisch-dialektisch *skygne* n. „Hütte, Scheuer, Verdeck“ und das altenglische *skygni* m. „Schutz, Versteck“. Es wird eine Grundform **skuwinō* vor-

⁴⁰ Zum ostfränkischen Problem vgl. zuletzt Schwarz, Ernst: Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften (1967), S. 55 ff.

⁴¹ Schmeller, Joh. Andreas: Bayerisches Wörterbuch. Bd. 2 (Neudruck 1961), Sp. 425.

⁴² Lessiak, Primus: Die Mundart von Pernegg in Kärnten. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 28 (1903) 139.

⁴³ Urkundenbuch des Landes ob der Enns 824 I Nr. 66; 1147 II Nr. 161; 1151 Nr. 175; 1183 Nr. 261; weiter Schiffmann, Konrad: Historisches Ortsnamenslexikon des Landes Oberösterreich. Bd. 2 (1935), S. 379. Ein Beleg aus dem 12. Jahrhundert *Schöndorf* in MG. Necrol. I 262.

⁴⁴ MG. Necrologia I 665.

⁴⁵ Wartmann, Hermann: Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. Bd. 1 (1863), S. 291.

ausgesetzt⁴⁶. Die Bedeutungsentwicklung führt von „Schutz, Hütte, Versteck“ zu „Scheune“. Zur selben Wurzel **(s)keu-* gehören auch ähnliche Bildungen, so aisl. *skjá* f. „Scheuer“ < **skeuā*, *skjöl* n. „Versteck, Zuflucht, Schutz, Scheuer“ und das noch zu besprechende ahd. *scūr* m. „Wetterdach, Schutz“. Das Zurücktreten des Wortes in Süddeutschland wird damit zusammenhängen, daß sich hier *stadal* durchgesetzt hat.

Aber die Entwicklung ist komplizierter. Aus ahd. *skugina* ist mhd. *schüene* „Scheune“ entstanden und heute in der neuhochdeutschen Schriftsprache zum Siege gelangt. Unsere Abb. 1 zeigt, daß es in Böhmen und Mähren vom östlichsten Teil des Egerlandes und Westböhmens über Nordböhmen bis Nordmähren streicht, außerdem in Obersachsen und Schlesien und im größten Teil von Thüringen gilt. Besonders ist auf das Vorkommen in der einstigen großen Schönhengster Sprachinsel im Norden der böhmisch-mährischen Höhe um Landskron, Zwittau und Mährisch-Trübau aufmerksam zu machen, wo in der Hauptsache eine ostfränkische Mundart gesprochen wurde, die nach ihren besonderen Zügen aus dem Lande an der oberen Saale und der Nachbarschaft, etwa um das heutige Naila, in Mischung mit schlesischen und bairischen Einflüssen entstanden ist⁴⁷. Nun gilt im allgemeinen in Oberfranken Stadel, westlich der Stadel-Grenze mit den vermuteten früher etwas anderen Verhältnissen Scheuer und es wäre auffällig, daß sich keines dieser Wörter im Schönhengst durchsetzen konnte, wenn dessen Mundart aus dem ostfränkischen „Altlande“ stammte. Stadel ist aber im nordöstlichen Teile von Oberfranken um Stadtsteinach, Münchberg, Naila, Hof und Rehau nurmehr mit einzelnen Belegen vertreten, hier ist Scheune die Hauptform und nach den Verhältnissen im Schönhengst kann man vermuten, daß es so schon um 1250, der Einwanderungszeit in den Schönhengst, gewesen ist. Wenn sich Scheune auch in Obersachsen, Schlesien, Nordböhmen und Nordmähren ausgebreitet hat, so gewiß ursprünglich im Wettbewerb mit Stadel, das die aus der Oberpfalz stammenden Bauern des 12. und 13. Jahrhunderts in das Land nördlich der heutigen Stadel/Scheune-Grenze mitgebracht haben, d. h. daß sich hier die thüringischen Sprecher mit Scheune durchgesetzt haben. In der Bielitzer Insel hat Scheune gegolten, das man sich im Ausgleich mit Scheuer als siegreich vorzustellen hat, ist doch auch im Kuhländchen, wohin mundartliche Beziehungen in der frühesten deutschen Ausbauezeit bestanden haben⁴⁸, Scheune das herrschende Wort geworden. In der Slowakei hat Scheune in der Deutschprobener Sprachinsel gegolten, es wird von Waldrodern aus einer schlesischen Ausbaulandschaft (vielleicht in Galizien) mitgebracht worden sein⁴⁹. Scheune war ursprünglich auch in Teilen des Südens bekannt, obwohl es z. B. in Bayern nicht volkstümlich ist. Aber man kennt es im alemannisch sprechenden Allgäu und im anschließenden Vor-

⁴⁶ Falk, H. S. / Torp, Alf: Norwegisch-dänisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 2 (1911), S. 1040.

⁴⁷ Schwarz: Sprachräume 301 ff., Abb. 52.

⁴⁸ Ebenda 276 ff.

⁴⁹ Ebenda 333 ff.

arlberg⁵⁰, hier in der Sonderbedeutung „Lager für den Heustock“⁵¹. In einem Iglauer Schöffenspruch des 14. Jahrhunderts ist von einem *gertil mit der schewen* „Garten mit der Scheune“ die Rede⁵², wobei daran zu erinnern ist, daß das bergmännische Element in der Iglauer Insel aus dem Scheunengebiet der Mark Meißen stammte.

In Niederdeutschland kennt man das Wort im Ostteile, nicht nur im ostniederdeutschen Kolonialland, sondern auch z. B. in Hadeln südlich der Elbemündung⁵³. In Pommern muß Scheune bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen, denn das Kaschubische hat in dieser Zeit *šk^huńa* aus mittelniederdeutschem *skiune* entlehnt. Das Vorkommen in Thüringen und am Ostrande des alten niederdeutschen Landes vor der Ausbreitung nach Osten macht es begreiflich, daß es weiter ostwärts mitgenommen werden konnte. Hier wird ein Ausgleich zwischen Scheune und Scheuer stattgefunden haben, da auch aus dem Westen des niederdeutschen Raumes stammende Siedler am Landesausbau im Osten teilgenommen haben.

Die ursprüngliche Verbreitung hat von Skandinavien über die festländische Heimat der Angelsachsen bis ins Alemannische gereicht und im Elbgermanischen, Nordseegermanischen und Skandinavischen ist die Ausbildung der Bedeutung von „Schutzdach, Obdach“ zu „Scheune“ gut zu überblicken. Nur gegen den Rhein zu hat ein anderes sinngleiches Wort gesiegt. Hier herrscht *Scheuer*, dessen Vordringen im Alemannischen und Ostfränkischen uns schon beschäftigt hat. In Westthüringen westlich Eisenach wird dafür z. T. in der Mundart *schänn* gesprochen, das nicht das mhd. *skiune*, sondern *schiuere* fortsetzt⁵⁴.

Die Auseinandersetzung von Scheune und Scheuer in Thüringen hat an der Hand der Literatur Bahder verfolgt⁵⁵. Luther selbst zieht zunächst *scheune* vor, aber 1548 spricht er von der *schewer*⁵⁶. Das ist vorderhand das in der Schriftsprache bevorzugte Wort, es wird auch von schlesischen Schriftstellern gebraucht. Bahder täuscht sich aber, wenn er annimmt, daß noch heute Scheuer in der Mundart nach Böhmen, Mähren, Schlesien reiche⁵⁷. Diesen Eindruck hat Kretschmer aus den Angaben seiner städtischen Gewährsmänner gewonnen. Es handelt sich hier darum, daß Scheuer sein Übergewicht in der Schriftsprache nicht behaupten konnte, seit sich die Klassiker entschlossen, unter dem Eindruck der thüringischen Umgangssprache für Scheune zu entscheiden.

⁵⁰ Fischer, Hermann: Schwäbisches Wörterbuch. Bd. 5 (1920), Sp. 802.

⁵¹ Jutz: Vorarlbergisches Wörterbuch II, Sp. 907.

⁵² Tomaschek, J. A.: Der Oberhof Iglau in Mähren und seine Schöffensprüche aus dem XIII.—XVI. Jahrhundert (1868), Nr. 327.

⁵³ Teut, Heinrich: Hadeln Wörterbuch. Der plattdeutsche Wortschatz im Lande Hadeln (Niederelbe). Bd. 3 (1959), S. 88.

⁵⁴ Hücke 64 ff.

⁵⁵ Von Bahder, Konrad: Zur Wortwahl in der frühneuhochdeutschen Schriftsprache (1925), S. 10 ff.

⁵⁶ Ebenda 11.

⁵⁷ Ebenda 12.

Gewiß ist durch den ostmitteldeutschen Landesausbau Scheuer nach dem Osten getragen worden. Im Kreise Coburg, wo Scheuer heute nicht bekannt ist und Scheune vorherrscht, liegt Scheuerfeld, 1100 *Schurinvelt*, mundartlich *šoirfalt*⁵⁸. Einzelbelege auf der Abb. 1 zeigen, daß das Wort auch sonst den Mundarten West- und Nordböhmens sowie Nordmährens nicht fremd ist.

Auch in der schlesischen Mundart war Scheuer noch eine Zeitlang im Gebrauch. Noch die Kataster des 18. Jahrhunderts sprechen von ihr, so lagen in Daleschitz (Bezirk Gablonz a. N.) Felder und Wiesen *obig, bei* und *hinter der Scheuer*, in Grünwald bei Gablonz ein Trieschberg *hinter der Scheuer* usw. In der Mundart herrschte aber durchaus in der Gegenwart Scheune vor⁵⁹. Ähnlich steht es im Freudenthaler und Jägerndorfer Bezirk, wo im 17. und 18. Jahrhundert ausschließlich Scheuer gebraucht wird. Das Freudenthaler Urbar von 1629 schreibt: *in die scheuern führen*⁶⁰. In Wirklichkeit werden, wie der Sieg von „Scheune“ zeigt, beide Wörter bekannt gewesen sein, aber Scheune wird seit dem 16. bzw. 18. Jahrhundert einen Mehrwert erhalten haben. Scheuer ist wirklich gesprochen worden und nicht etwa nur auf die Schreibsprache beschränkt, wie ein Gebirgsname beweist. Der öfters behandelte Name des Heuscheuergebirges in der Grafschaft Glatz erscheint in der heutigen Schriftgestalt zuerst 1605, aber das Volk nannte das Gebirge Heuscheune. Von der Heuscheuer schreiben schon alte Handschriften, so: *Ein narr nymbt ein bewschewren für ein purgk*⁶¹. Im Tschechischen der Bezirke Politz und Nachod wird das Gebirge *Hyšovina*, mundartlich *bejšovina*, genannt⁶². Wenn hier deutsches mundartliches *bāšoine* die Vorlage war, so zeugt doch die Auseinandersetzung zwischen beiden Formen, daß auch Heuscheuer einmal in der Mundart gegolten haben wird und die amtliche Schreibung bewahrt⁶³.

Wie die Abb. 1 zeigt, beginnt am Ostrande des Bezirkes Hotzenplotz ein Scheuer-Gebiet, das sich in der deutschen Mundart des anschließenden Oberschlesien fortsetzte. In diesen Mundarten sind ebenso wie in der der Grafschaft Glatz hessische und z. T. mittelfränkische Züge zu erkennen⁶⁴. Diese Siedler werden Scheuer mitgebracht haben, das sich mit dem von thüringischen Bauern gebrauchten Scheune auseinandergesetzt hat. So wird es begreiflich, daß in der altschlesischen Sprachinsel Schönwald bei Gleiwitz ne-

⁵⁸ Grasmuck, Horst: Die Ortsnamen des Landkreises Coburg. Diss. Erlangen 1955, S. 58.

⁵⁹ Schwarz, Ernst: Die Flurnamen des Bezirkes Gablonz (1935), S. 26 (Sudeten-deutsches Flurnamenbuch 1).

⁶⁰ Weinelt 133.

⁶¹ Schmeller, Johann Andreas: Bayerisches Wörterbuch. Bd. 2 (Neudruck 1961), Sp. 457.

⁶² Sedláček, A.: Snůška starých jmen [Sammlung alter Namen]. In: Rozpravy české akademie věd a umění I, Nr. 60 (1920), S. 116.

⁶³ Dazu in Auseinandersetzung mit anderen Meinungen Schwarz, Ernst: Die Heuscheuer. ZONF 12 (1936) 247—251.

⁶⁴ Schwarz: Sprachräume 237 ff.

ben Scheune von der *šājər* gesprochen wurde⁶⁵. Das Dorf ist 1269 begründet worden, die Bauern sind aus Oberschlesien gekommen, dafür sprechen Lautformen und Wörter. Auch Kostenthal in Oberschlesien auf halbem Wege zwischen Leobschütz und Cosel, wo sich Deutsche noch früher niedergelassen haben und schon 1225 erwähnt werden⁶⁶, wo deutlich mittelfränkische Lautungen bis 1945 vorhanden waren, hat das Heu in die Scheuern gebracht. Die Kremnitzer Sprachinsel in der Slowakei hat das Wort Scheuer gebraucht, die benachbarte Deutsch Probener Scheune. In beiden Inseln mit ähnlicher Mundart haben sich schlesische Waldroder und bairische Bergleute seit dem 14. Jahrhundert getroffen. Stadel kennt man nicht, Scheune und Scheuer werden aus einer oberschlesischen seitdem versunkenen Sprachinsel in Galizien mitgebracht worden sein und sich auf dem Inselboden in der Slowakei nach verschiedenen Seiten ausgeglichen haben⁶⁷.

An dem hohen Alter des fränkischen Wortes Scheuer besteht kein Zweifel. Tatian und Otfried haben *sciura*, daneben hat es eine *j*-Ableitung *scūria* gegeben. Die Lex Salica und das Capitulare de villis Karls des Großen kennen die *scūria*. Das Wort hat in Teilen des Französischen Heimatrecht erlangt und man kann hier *scūra* und *scūria* unterscheiden. Im Altfranzösischen gilt *écurie* „Pferdestall“, provenzalisch *escura* „Stall“. Das Wort ist bis in den französischen Süden gedrunken⁶⁸. Die Franken haben offenbar lange an der gewohnten Bezeichnung festgehalten. Die Bedeutung geht von „Schutzdach, Wetterschupfen“ aus. Norwegische Dialekte kennen *skur* in der Bedeutung „oberste Schicht in einem Heuschober“, schwedische in der von „Schutzdach, Bretterschupfen“, das Altfriesische hat *schur*, das Mittelniederdeutsche *schur* „Schutz, Schupfen“. Es muß aber von altnord. *skūr*, ahd. *scūr* „Regenschauer“ (dazu lat. *caurus* „Nordwestwind“), getrennt gehalten werden. Es handelt sich um eine Weiterbildung zu derselben idg. Wurzel *(s)key-, die auch in *skugina* „Scheune“ vorliegt, die in der idg. Wortbildung eine große Rolle spielt, vgl. lat. *ob-scūrus* „dunkel“, eigentlich „bedeckt“, und litauisch *skūrā* „Baumrinde“. In der Bedeutung „Scheune“ ist im Westniederdeutschen auch das auf *scūr* zurückgehende Schauer bekannt, so in Hadeln *Schuur* „Schutz“⁶⁹. Rechts und links der unteren Mosel und in Nassau ist Schauer in der Bedeutung „Scheuer“ verbreitet, aber

⁶⁵ Über Schönwald Gusinde, Konrad: Eine vergessene deutsche Sprachinsel im polnischen Oberschlesien. Die Mundart von Schönwald bei Gleiwitz (1911) (Wort und Brauch 7). — Ders.: Schönwald. Beiträge zur Volkskunde und Geschichte eines Dorfes im polnischen Oberschlesien (1912) (Wort und Brauch 10). — Schwarz: Sprachräume 258 ff.; zuletzt ders.: Schönwald bei Gleiwitz, Oberschlesien und die Rheinlande. Vierteljahresschrift Schlesien (1966) 112 f.

⁶⁶ Schwarz: Sprachräume 253 ff.

⁶⁷ Ebenda 333 ff.

⁶⁸ Altfränkische Belege und Diskussion über französisch *écurie* bei Winkler, E.: Zur Lokalisierung des sogenannten Capitulare de villis. Zeitschrift für romanische Philologie 37 (1913) 534. — Baist, G.: Zur Interpretation der Brevium Exempla und des Capitulare de villis. VSWG 12 (1914), § 19.

⁶⁹ Teut: Hadeln Wörterbuch III, 88.

auch in der Bedeutung „Ort, an dem man sich gegen den Regen schützt“⁷⁰. Dieser Sinn von „Schutz“ unterscheidet das Wort von der Scheuer, die im Rheinland allgemein gilt⁷¹, ebenso im Elsaß und von deren Vordringen im alemannischen Raum schon die Rede war. Das Wort war gemeingermänisch und ist auch in Bayern nicht ganz fremd. Schmeller kennt es und bemerkt, daß es weit weniger üblich sei als Stadel⁷². Es begegnet in bairischen und österreichischen Ortsnamen⁷³. Es hat früher wohl eine größere Rolle hier gespielt, ist es doch in der südtirolischen Sprachinsel Lusern belegt (*schaür* f.) und in Tiroler Alpentälern, wo *schair* einen großen Raum, eine größere Stube, ein großes und gutes Gebäude bezeichnet⁷⁴. Die Bedeutung ist also z. T. noch von Stadel verschieden. Erst der Zusammenfall hat zum Zurücktreten geführt. Das Hauptgebiet bleibt aber das Fränkische mit seinen Einflußzonen.

Der Verbreitung von Schauer wird hier nicht weiter nachgegangen. Das Mittelniederdeutsche kennt es und zwar als *Schur* n. und *Schure* f. „Ort, der Schutz gewährt, Scheuer“⁷⁵. Aus ihrer niederdeutschen Heimat um Lüneburg haben die Langobarden ihr *skür* „Fensterladen, der das Eindringen des Lichts in das Zimmer hindert“ nach Italien mitgebracht, wo es im Italienischen zu den Wörtern mit dem größten Verbreitungsgebiet gehört⁷⁶.

Scheuer ist nicht nur in Oberschlesien das herrschende Wort gewesen, sondern auch in den beiden Zipsen, sowohl in der Oberzipse als auch in den Gründen. Die Deutschen sind hierher zwischen 1170 und 1240 gekommen. Der mittelfränkische Einfluß ist sowohl in der Lautgebung als auch in der Wortwahl deutlich, ostmitteldeutsche Beimischung vielleicht nur in einer Zwischenheimat an der Saale zu vermuten⁷⁷. Noch deutlicher sind die mittelfränkischen Merkmale im Siebenbürgischsächsischen zu erkennen, das direkt als moselfränkische -riparische Sprachinsel bezeichnet werden kann. Diese rheinischen Siedler, die schon um 1150 in Siebenbürgen erschienen sind, haben Scheuer aus ihrer rheinischen Heimat mitgebracht⁷⁸. Sein Alter ist dadurch gesichert, daß es in Ortsnamen vorkommt, so Klein- und Großscheuern, mundartlich *kli-*, *grīseirn*, 1359 *Paruum-*, *Magnum borreum* (lat. *borreum* „Scheuer“), später *Clein-*, *Grosschwur*, *-schuren*, das ins Rumänische als *Şuramare* übernommen ist. Das Rumänische in Siebenbürgen hat auch das Appellativum übernommen (mit langem *u*, während es sonst

⁷⁰ Dittmaier, Heinrich: Rheinische Flurnamen (1963), S. 261.

⁷¹ Rheinisches Wörterbuch. Bd. 7 (1948), Sp. 1074.

⁷² Schmeller: Bayer. Wörterbuch II, Sp. 457; über Schauer im Bair. II, Sp. 450.

⁷³ Belege aus Oberösterreich bei Schiffmann, Konrad: Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich. Bd. 2 (1935), S. 352 ff.; Bd. 3 (1940), S. 406.

⁷⁴ Schatz, Josef: Wörterbuch der Tiroler Mundart. Bd. 2 (1956), S. 520.

⁷⁵ Schiller / Lübben: Mittelniederdeutsches Wörterbuch IV, 153.

⁷⁶ Gamillscheg, Ernst: Romania Germanica. Bd. 2 (1935), S. 158.

⁷⁷ Schwarz: Sprachräume 351 ff.

⁷⁸ Schwarz, Ernst: Die Herkunft der Siebenbürger und Zipser Sachsen (1957), S. 84 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks B 8).

im Rumänischen zu kurzem *u* verkürzt worden ist)⁷⁹. Die deutsche Scheune hat auch in Siebenbürgen für die Nachbarn etwas Neues bedeutet. In der Verpflanzung von Scheune und Scheuer setzt sich das Nebeneinander und der schließliche Ausgleich der einen oder anderen Gestalt nach Osten fort, der Entlehnung in das Französische entspricht die ins Rumänische.

Es gibt noch andere Bezeichnungen für die Scheune, die hier nicht mehr behandelt werden, da es auf das Verhältnis von Stadel-Scheune-Scheuer ankommt. Im Kerngebiet der Schweiz wird neben *Schür* vom *Gaden* und dem *Spicher* gesprochen. Der *Gaden*, mhd. *gadem*, *gaden*, gilt zunächst für ein Haus mit nur einem Gemach, dann für eine Kammer, hoch gelegenen Verschlag. Das Wort ist auch in Bayern bekannt und aus Ortsnamen wie Berchtesgaden vertraut. Ein Lehnwort ist Speicher, mhd. *spicher* < spätlat. *spicarium* „Getreidespeicher“, verwendet auch in der Bedeutung „Lagerraum, Vorratshaus, Dachboden“. Es handelt sich in beiden Fällen um Übertragungen auf die Scheune, ebenso bei Halle in Ostfranken und Schupfen in Westböhmen, nicht mehr um sinnliche, sondern mehr oder minder um sinnähnliche Wörter. Ob *Gaden* und Speicher in der Schweiz als Ausweichwörter aufzufassen sind, die sich während der Auseinandersetzung von Stadel und Scheuer empfohlen haben, bedarf der näheren Untersuchung.

Das auf der Abb. 1 eingezeichnete *Tenne* gehört ebenfalls zu den sinnähnlichen Wörtern, die nur bei Singleinheit andere Wörter, so in der Wischauer und Brünner Sprachinsel den Stadel, verdrängen konnten. Das mhd. *tenne*, ahd. *tenni* bedeutet zunächst den „Dreschplatz“ und kann, da der Stadel auch zum Dreschen benützt wird, landschaftlich (so noch im Burgenland) als Synonym auftreten, während es in anderen Gegenden ein Teil der Scheune ist. Die Herkunft wird bisweilen als nicht geklärt bezeichnet⁸⁰, mit Unrecht, wenn man die Mundarten heranzieht, z. B. mecklenburgisch *denn* „Lagerstätte, niedergetretene Stelle im Korn“, mittelniederdeutsch *denne* „Niederung“, mittelniederländisch *dan* „wüster von Buschwerk umgebener Platz, Platz, Land“, altenglisch *denn* „Höhle, Wildlager“. Daraus kann man ein **danjō* erschließen, ins Vulgärlateinische als *danea* „area“ eingedrungen. Die Bedeutung geht von einem „geebneten Lehm- oder Bretterboden, Buschplatz, Hausflur, glatt getretenen Ort“ aus und Pokorny⁸¹ wird im Recht sein, wenn er von einem idg. **dben-* „Fläche der Hand, des Erdbodens“ ausgeht, vgl. die ahd. Weiterbildung *tenar*, mhd. *tener* „flache Hand“.

Es ist versucht worden, Stadel aus dem süddeutschen Raum in die Heimat der Elbgermanen vor ihrer Ausbreitung nach Süddeutschland zu verlegen. Da die Markomannen und Quaden schon im ersten Jahrhundert vor Chr. in Süddeutschland erscheinen, die Alemannen 261 den Limes durchbrechen

⁷⁹ Orend, Misch: Zur Heimatfrage der Siebenbürger Sachsen. Deutsche Dialektgeographie 20 (1927) 20, 17.

⁸⁰ So im Großen Duden: Etymologie der deutschen Sprache, Herkunftswörterbuch (1963), S. 706.

⁸¹ Pokorny: Idg. etym. Wörterbuch 249.

und sich mit großen Teilen schon vorher an dem Main verlagert haben müssen⁸²; wird sich schon in der Zeit vorher die besondere Bedeutung von Stadel ausgebildet haben, die in eine Zeit zurückreichen wird, in der noch räumliche Verbindungen zu Nordsee- und Nordgermanen bestanden haben. Auch hier ist die Bedeutung vorhanden, Hauptform aber ist sie im Elbgermanischen geworden. Es hat schon damals sinnähnliche Wörter gegeben, so *skugina*, früh ebenfalls in Süddeutschland vorhanden, aber auch im Norden, sowie *scūr(a)*, *scūria*. Je mehr sich dieselbe Bedeutung einstellte, mußte es zu einem Ausgleichstreben kommen. Das Ergebnis ist die Verteilung von Stadel auf den Süden, Scheune auf die Mitte und den mittel- und niederdeutschen Osten, Schauer und Scheuer auf den Westen. Restformen lassen die ursprüngliche Verbreitung erkennen, aber auch das Zurücktreten von Scheune im Süden, von Stadel gegenüber Scheuer, das als fränkisches Wort einen Mehrwert in bestimmten Gegenden hat. Die Überlegenheit der germanischen Scheune führt dazu, daß *stadal* in die slawischen Sprachen, *skugina* ins Slowenische, *scūr(i)a* ins Französische entlehnt wird und sich unter eigenen Bedingungen ausbreitet. Noch im 12. Jahrhundert dringt *schuur* ins Rumänische ein. Das Zusammenleben mit anderen Völkern bringt es mit sich, daß auch fremde Wörter in deutsche Mundarten entlehnt worden sind, so Speicher oder egerländisch *bummel* „schmale Dachkammer“ < tschechisch *bumno* „Dreschtenne“, salzburgisch *otter* „Scheunenabteilung“ < altslaw. *odr* „Zaun“ und kärntisch *pantə* „Dachboden“ < altslaw. *petro* „Speicher, Gerüst, Stockwerk“⁸³. Die westslawische Scheune wird wie die deutsche zum Einfahren eingerichtet. Die Ausbildung der Scheunenwirtschaft in Mitteleuropa führt zur Verbreitung germanischer Wörter bei fast allen Nachbarn im Westen und Osten.

2. Mahr, Alp, Drude (Abb. 2).

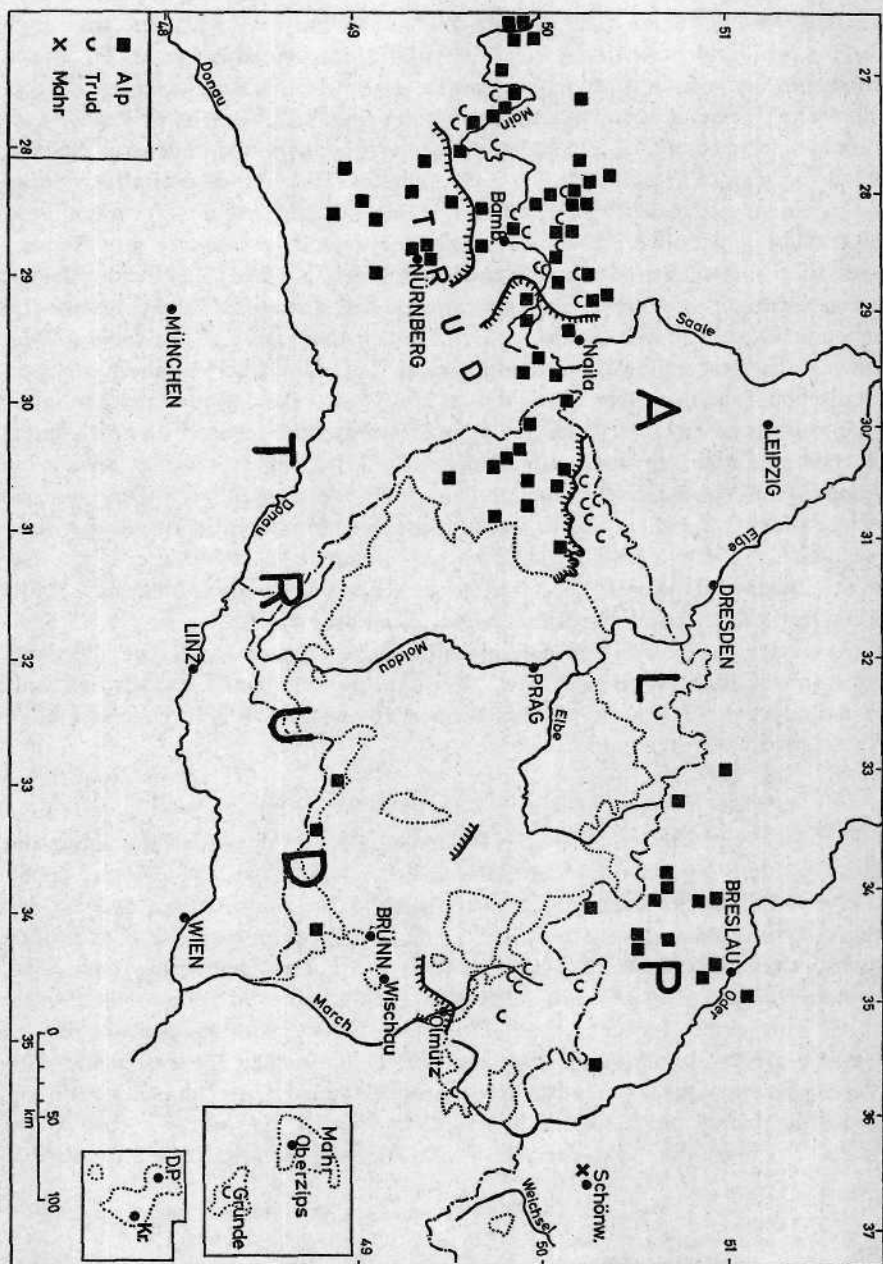
Der Sudetendeutsche Wortatlas III, Abb. 72 brachte eine Karte über die geographische Verbreitung der Ausdrücke für gespenstische Wesen, denen man den Alpdruck zuschreibt⁸⁴. Den Anschluß in Schlesien bietet jetzt der kurze Artikel Alb mit einer Abb.⁸⁵. Dem Entgegenkommen der Kanzlei des Ostfränkischen Wörterbuchs in Erlangen wird die Fortsetzung nach Ostfranken verdankt, wenn auch noch Lücken bestehen. So ist es möglich, als Abb. 2 eine Karte für den Raum Ostfranken-Sudetenland-Schlesien beizugeben, die einige Erwägungen über die drei Hauptformen für gespensterhafte Wesen, denen man den Alpdruck zuschreibt, anzustellen erlaubt. Der Volksglaube ist nicht mehr überall lebendig, es werden also nur die Restbelege erfaßt. Doch ist die Zahl der Ausdrücke für gespensterhafte Wesen überall

⁸² Dazu Schwarz, Ernst: Germanische Stammeskunde (1956), S. 159 ff. — Ders.: Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften 19 ff., 27 ff.

⁸³ Schier: Hauslandschaften 337.

⁸⁴ Dazu Text, S. 8—9.

⁸⁵ Mitzka, Walther: Schlesisches Wörterbuch. Bd. 1 (1962), S. 30 mit Karte nach S. 24.



sehr bedeutend. Von ihnen wird hier abgesehen. In Schlesien wird Alp für den Alpdruck nur noch aus ganz wenigen Orten gemeldet, doch muß man bedenken, daß es sich hier um eine Abfragung bei Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg handelt, so daß das Belegnetz nicht sehr dicht ist. Doch genügen die Angaben, um einen Überblick über die Hauptformen zu gewinnen.

Das Alpdrücken in der Nacht wird durch schlechte Lage und Atemnot ausgelöst und dort, wo noch der Glaube bekannt ist, einem Wesen zugeschrieben, das sich in tierischer oder menschlicher Gestalt auf dem Körper niederläßt und ihn bis zur Erstickungsgefahr drückt. Dadurch wird im Schlaf hochgradige Angst ausgelöst. Der Alptraum gehört zu den ältesten und verbreitetsten Vorstellungen, die noch heute z. T. im deutschen Volksglauben lebendig sind⁸⁶. Auch andere Völker kennen ähnliche Vorstellungen. Die Bezeichnungen dafür sind freilich z. T. Neubildungen, z. B. griech. ἐπιάλτης „Aufspringer“, im Lat. vor allem *incubus* „Aufliieger“. In drei idg. Sprachen kann als Hauptbenennung das idg. **mora* f. „Alp“ zur Wurzel **mer-* „aufreiben“ nachgewiesen werden, im Germanischen, Keltischen und Slawischen, die ursprünglich benachbart waren. Es ist das deutsche Mahr, meist f. U. a. liegt der idg. Stamm vor in unserem Fremdwort Marmor, altisl. *merja* „schlagen, zerstoßen“, ahd. *maro* und *mur(u)wi* „mürb“. Als Bezeichnung für ein übernatürliches Wesen findet sich *mora* im altirischen *mor(r)ígain* „Alpkönigin“ (mit Anlehnung an *mōr* „groß“) und in slawischen Sprachen, vgl. serbokroatisch *mora* „Hexe“, kleinruss. *mora* „Alp, Drude, Nachtmännchen“⁸⁷. Im Alttschechischen lautet das Wort *móra*, neutschech. *múra*, poln. *mora*, *zmora*, obersorbisch *murava*, niedersorbisch *morava*. Das Russische kennt das Wort nur in der Zusammensetzung *kikomora* „Gespenst, das nachts spinnt, Hausgeist“⁸⁸. Die Herleitung des slawischen *mora* aus dem Germanischen⁸⁹ ist verfehlt. Der tschechische Volksglaube stellt sich darunter einen Nachtfalter vor, der auf die Seele drückt. Im Hannakischen wird deshalb ein Schmetterling als *mora* bezeichnet. Das Wort ist gemeingermanisch, vgl. altengl. *mare*, mittelniederdeutsch *mare*, altisl. ahd. *mara*. Im Altenglischen gibt es die Zusammensetzung *wudumær* m. „Echo“, eigentlich „Waldmahr“.

Das Verbreitungsgebiet in Deutschland liegt im nördlichen Raum, vgl. mittelniederländisch *mare* „Nachtpuk, Quälgeist, Nachtgeist“, Scheltwort für eine Frau, was auch in anderen deutschen Mundarten gilt, *nachtmare*, *-merie* in derselben Bedeutung⁹⁰, an der unteren Elbe *Maar*, *Moor* m. f.

⁸⁶ Vgl. den ausführlichen Artikel von Ranke, Friedrich im Handwörterbuch des deutschen Volksaberglaubens (1927—1942). Bd. 1, Sp. 281—305; Bd. 5, Sp. 1508 ff. — Als Bezeichnungen des Aufhockers finden sich Mahr, Alp u. a. auf Karte 41 im Atlas der deutschen Volkskunde. NF, hrsg. von Matthias Zender.

⁸⁷ Pokorny: Idg. etym. Wörterbuch 736.

⁸⁸ Vasmer I, 556.

⁸⁹ Hirt, Hermann: Grammatisches und Etymologisches. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 23 (1898) 335.

⁹⁰ Verdam, J.: Middelnederlandsch Handwoordenboek (1964), S. 347, 373.

„Nachtmahr, Alpdrücken“, dazu *Nachmaar* „Nachtmahr“, in Westfalen *nachtmarre*⁹¹. Das Vorkommen im Rheinland zeigt eine Abb.⁹². Das Mahr-Gebiet hört im allgemeinen von Norden ausstrahlend an der Nahe auf, daran schließt sich Druckmännchen, weiter ist Mahr vereinzelt eingestreut in das Gebiet von Alpdrücken. Auch *nqtsmār* ist bezeugt, das Geschlecht schwankt. In Schleswig-Holstein ist Mahr m. für das Alpdrücken bekannt, daneben Maard „Marder“, gewiß ausgelöst durch die Lautgestalt, Nachtmahr f. „drückender Nachtgeist“⁹³. Auch in der Lüneburger Heide wird vom *Nachtmord* m. gesprochen, im Südhannöverschen vom *Marte*, im Nordteile von *Mor*⁹⁴. In Ostpreußen war Mahr das gebräuchliche Wort⁹⁵. Nordhausen in Thüringen kennt das Mahrdrücken, während sonst Huckauf und Alp für das Alpdrücken verwendet werden⁹⁶. Diese Belege, die vermehrt werden können, zeigen Norddeutschland sowohl im West- als auch im Ostteile als Verbreitungsgebiet.

Rheinische Siedler im Bereich des Vorkommens im 12. Jahrhundert haben das Wort nach dem Osten gebracht, so daß es in Siebenbürgen auftaucht, hier daneben noch örtlich in der Zusammensetzung *muərlof* (*mara* + *alb*). Dadurch werden Überlegungen angeregt, wie sich dieser Tatbestand mit den heutigen rheinischen Verhältnissen vereinigen läßt, worüber noch zu sprechen sein wird. Abb. 2 zeigt, daß Mahr in der Oberzips für das Druckgespenst gebraucht worden ist, das sich hier wieder mit dem Siebenbürgisch-sächsischen und ebenso mit Schönwald bei Gleiwitz trifft, wo *müore* w. galt. Man sagte: *de müore es owa kboma* „der Alp drückt“. Es liegt hier keine Entlehnung aus dem Polnischen vor, denn ein *mora* hätte in Schönwald *müra* ergeben⁹⁷. Dem Altschlesischen war das Wort nicht ganz fremd⁹⁸, das Vorkommen in Schönwald ist ein Rückzugsgebiet.

Das Alter des altfränkischen Mahr ist nicht nur durch die Ostmundarten gesichert, sondern auch dadurch, daß es ins Französische aufgenommen worden ist, wo *cauchemar* eine romanisch-germanische Zusammensetzung ist, der erste Teil das lateinische *calcare* „treten“, der zweite das mittelniederländische *mære* „Gespenst“ enthält, wobei Gamillscheg⁹⁹ daran denkt, daß die Vorlage ein mndl. **druckmære* gewesen sein könnte. Im Rumänischen sind die *moroi* ungetauft gestorbene Kinder, die in der Nacht wieder zur

⁹¹ Teut: Haderer Wörterbuch III, 25. — Woeste, Fr.: Wörterbuch der westfälischen Mundart. 2. Aufl. (1930), S. 182.

⁹² Rheinisches Wörterbuch. Bd. 5, Karte 15, aufgrund eines rheinischen volkskundlichen Fragebogens 1936. Dazu Text Sp. 745 ff.

⁹³ Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Hrsg. von Otto Mensing (1931), S. 571, 561, 737 ff.

⁹⁴ Kück, Eduard; Lüneburger Wörterbuch. Bd. 2 (1962), Sp. 436.

⁹⁵ Ziesemer, Walther: Preußisches Wörterbuch. Bd. 1 (1935—39), S. 118.

⁹⁶ Waehler, Martin: Thüringische Volkskunde (1940), S. 291.

⁹⁷ Schwarz: Schönwald bei Gleiwitz 119.

⁹⁸ Mitzka: Schlesisches Wörterbuch II, 846.

⁹⁹ Gamillscheg, Ernst: Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache (1926—29), Sp. 195.

Mutter kommen, um sie zu quälen, besonders im Altreich verbreitet. Das Wort ist hier eine Entlehnung aus dem Slawischen *mora*¹⁰⁰.

Es ist richtig, daß die heutige Verbreitung im Deutschen ein zusammenhängendes Gebiet im Norden ergibt, das sich auf Skandinavien und England erweitert. Es hat aber einstens weiter gereicht. Es ist in Teilen des Bairisch-Osterreichischen die Mahr noch bekannt. Die bairischen Glossen des 9. Jahrhunderts bringen es, ebenso war es der frühmhd. Zeit nicht fremd, in Kärnten spricht man noch von der Mohr und Nachtmohr¹⁰¹. Es ist hier dieselbe Beobachtung zu machen wie bei dem altbair. *skugina* „Scheune“. Alte Zusammenhänge mit dem Elbgermanischen tauchen auf, Wortbewegungen der ältesten Zeit können geahnt werden. Es wird deutlich, daß die Mahr eine gesamtgermanische Gestalt gewesen ist, daß aber neue Wörter die Verbindung zwischen dem Norden und dem Süden unterbrochen haben, so daß im Süden die Mahr in eine Rückzugsstellung geraten ist.

Eine dieser neuen Benennungen ist Alp, vorzugsweise auf Mitteldeutschland (im sprachlichen Sinne) beschränkt, so aus dem Niederhessischen bezeugt¹⁰². Weitere Angaben bietet das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. In Westböhmen verläuft die Grenze zwischen dem nördlichen Alp und dem südlichen Trud ungefähr mit der bairisch-ostfränkischen Mundartgrenze (bzw. in Böhmen zwischen dem Nordbairischen und dem Nordwestböhmischem), wobei viele Alp-Meldungen aus dem Egerland und südlichen Westböhmen zeigen, daß es hier lange einen Ausgleich gegeben hat, der noch nicht beendet war. In Schlesien ist Alp und einigemal Nachtalb nur noch aus wenigen Orten auf der Karte des Schlesienschen Wörterbuches verzeichnet. In Ostfranken ist Alp nicht mehr gebietsbildend, aber mit vielen Einzelbelegen vertreten, besonders in Unterfranken und im nördlichen Teil von Mittelfranken. Das Schreckgespenst heißt hier häufig Hexe, worauf nun nicht weiter eingegangen wird. Das Wort hat sonst eine allgemeinere Bedeutung. In dem Gebiet, aus dem vermutlich ein großer Teil der Schönhengster stammt, herrscht an der oberen Saale Trud, aber eingestreute Alp-Belege lassen es als möglich erscheinen, daß hier in der Mitte des 13. Jahrhunderts beide Formen nebeneinander vorhanden waren, so daß sich ein selbständiger Ausgleich in beiden Landschaften vollziehen konnte. Die Verhältnisse können hier so gewesen sein wie in Unterfranken und Nachbarschaft. Als Erreger des Alpdrucks konnten verschiedene Spukgestalten aufgefaßt werden. In Bayern ist Alp in früherer Zeit als Erreger des Alpdrucks bekannt gewesen, wie die von Schmeller¹⁰³ beigebrachten Belege zeigen, die

¹⁰⁰ Popinceanu, Jon: Religion, Glaube und Aberglaube in der rumänischen Sprache. Erlangen 1964, S. 56 (Erlanger Arbeiten zur Sprach- und Kunstwissenschaft 19).

¹⁰¹ Lexer, Matthias: Kärntisches Wörterbuch (1862), S. 192.

¹⁰² Hofmann, Fritz: Niederhessisches Wörterbuch. Deutsche Dialektgeographie 19 (1926) 50.

¹⁰³ Schmeller I, Sp. 64. Einige Belege bringt aus dem 11. Jahrhundert das Althochdeutsche Wörterbuch. Bearb. und hrsg. von Karg-Gasterstädt und Theodor Frings. Bd. 1 (1951), Sp. 193.

er freilich unter Alben „Alpe“ bringt. In den Rheinlanden heißt es vom Alp, daß die Lautung nicht rein mundartlich sei¹⁰⁴. Die alten Verhältnisse vor allem an der Mosel dürften aus dem Siebenbürgischsächsischen aufzuklären sein. Hier, auch im Nösnischen, spricht man vom *qqlf*¹⁰⁵, der als klein, dick, mit struppigem Haar, runzeligem Gesicht, plattgedrückter Nase, weitem, gefräßigem Mund, kurzen krummen Beinen und Armen beschrieben wird. Die siebenbürgische Aussprache ist zum Unterschied vom Rheinland vollkommen lautgerecht. Daraus ist zu folgern, daß Alb doch einmal im Rheinland an der Mosel vertreten war und dem Wettbewerb von Mahr später unterlegen ist. Es waren offenbar zur Abwanderungszeit der Mittelfranken in der Mitte des 12. Jahrhunderts drei Bezeichnungen vorhanden, Alp, Mahr und Drude, die noch nicht so abgeklärt waren wie heute, wobei sich Mahr durchgesetzt hat, Alp aus der lebenden Mundart verdrängt wurde und Drude im Siegerland nur noch in einem Bastlösespruch bekannt ist. Es wird auch sonst in Grenz- und Überschneidungsgebieten damit zu rechnen sein, daß beim Zusammentreffen mehrerer Namen für das Druckgespenst ein Wortausgleich zustande gekommen ist. Aus Handschuhsheim in Baden wird berichtet, daß noch selten Alp vorkommt (neben Schrättele und anderen Wörtern)¹⁰⁶. Auch die noch zu besprechenden Verhältnisse in Südwestdeutschland weisen darauf, daß der Sieg von Alp in gewissen Gebieten erst das Ergebnis einer länger dauernden Auseinandersetzung gewesen sein wird. In Ostpreußen, wo das gebräuchliche Wort für die Erscheinung des Alpdrückens Mahr gewesen ist, war doch Alp m. als Kobold bekannt, aber fast nur in der Verbindung Alpdrücken. Es ist deshalb damit zu rechnen, daß das schriftdeutsche Wort auch in die Mundarten eingedrungen ist.

Die Bedeutungsentwicklung von Alb ist noch zu erkennen. Die vielen germanischen und althochdeutschen Personennamen mit *Alb-* werden nicht die Bedeutung des Nachtdämons enthalten, das würde zum Geist der diese Namen bildenden Zeit nicht passen. *Alb-* im Namen des Zwergenkönigs *Alberich* kann nicht den Quälgeist meinen, sondern wird „Zwerg“ bedeuten. *Alb-* finden wir auch in Personennamen verschiedener germanischer Stämme, nicht nur im Langobardischen (*Alboin*), auch im Westgotischen (*Alverigus*), Altenglischen (*Aelfsig*), Westnordischen (*Alfarinn*)¹⁰⁷. Jan de Vries, der sich in mehreren Studien mit der Frage der ursprünglichen Gestalt der Elben beschäftigt hat, kommt zum Ergebnis, daß es sich bei den *álfar* im Norden ursprünglich um Totengeister handelt. Ein *álfablót* „Elbenopfer“ wird aus Götland 1018 für eine Feier im Spätherbst bezeugt. Sie hausen in einem Hügel, was für Totengeister bezeichnend ist. Ein gestorbener König wird als *álfr* verehrt¹⁰⁸. Im Norden ist die alte Bedeutung, wenn auch nicht

¹⁰⁴ Rheinisches Wörterbuch. Bd. 1 (1928), Sp. 91.

¹⁰⁵ Siebenbürgischsächsisches Wörterbuch. Bd. 1 (1908 ff.), S. 80.

¹⁰⁶ Ochs, Ernst: Badisches Wörterbuch (1925—1940), S. 34.

¹⁰⁷ Schramm, Gottfried: Namenschatz und Dichtersprache. Studien zu den zweigliedrigen Personennamen der Germanen (1957), S. 104.

¹⁰⁸ De Vries, Jan: Altgermanische Religionsgeschichte. 2. Aufl. Bd. 2 (1956 f.), S. 285 ff.

für Totengeister, aber doch für Wald- und Blumenelfen bekannt geblieben und im 18. Jahrhundert tauchen die Elfen als Entlehnung aus dem englischen *elf*, einer Bezeichnung für liebliche, feenähnliche Wesen, die im Mondschein tanzen (vgl. Goethes Erlkönig), in der Dichtung auf und werden in der Zeit der Romantik beliebt. Weil es sich ursprünglich um unterirdische Geister handelt, kann sich daraus die Bedeutung „Zwerg“ entwickeln. Das Mhd. scheidet zwischen *alp* m. und *elbe*, *elbinne* f. „die Elfe“ und kennt auch das Adjektiv *elbisch* „elfenartig; durch elbischen Spuk sinnverwirrt“; *alpleich* „Spiel der Elbe“. Die Geister können den Menschen helfen oder schaden. Die Verallgemeinerung der schlechten Bedeutung hat in der Mitte Deutschlands zum Zurücktreten der guten und damit zum Durchsetzen in „Alpdrücken“ geführt, eine Entwicklung, die schon in althochdeutscher Zeit einsetzen dürfte und das Zurückdrängen von Mahr verursacht hat. In der aufgeklärten Oberschicht glaubte man nicht mehr an den bösen Geist, so daß Alp als weitere Bedeutung die von „Dummkopf“ einnimmt. Meister Hilbrand sagt aufreizend zu dem jungen Dietrich von Bern: *sie sprechent, du sîst ein rebter alf*¹⁰⁹.

Darum ist es berechtigt, als Bedeutungsgrundlage des elbischen Wesens Zugehörigkeit zu idg. **albhos* „weiß“ anzunehmen, demselben Stamme, der in Flußnamen wie Elbe und dem schwedischen *elfr* „Fluß“ und, mit dem in Tierbezeichnungen vorkommenden Formans *-d-*, in ahd. *albiz*, tschechisch *labut* „Schwan“ vorliegt¹¹⁰.

Das im Südteil Böhmens und Mährens, in Österreich und der Oberpfalz herrschende Wort ist die Trude, heute amtlich Drude geschrieben. Das Schwanken geht auf den Zusammenfall von *t-* und *d-* im Bairischen zurück und darauf, daß man sich über die Etymologie nicht klar war. Auch dachte man im 18. Jahrhundert an eine Verbindung mit den keltischen Druiden. Es handelt sich um ein gespenstisches weibliches Wesen, das nach dem Volksglauben den Alpdruck erzeugt. Man war früher geneigt, hier eine Ablautform zu mhd. *trüt* „traut“ zu sehen. Andere dachten wenig einleuchtend an den Walkürennamen *Thrüd*r und altnord. *thrüdugr* „gewaltig“¹¹¹. Schon im Mhd. heißt es: *trutt oder der alp, der die frauen reitt*¹¹². Im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens wird an Zugehörigkeit zu got. *trudan* „treten“ gedacht, was für einen „tretenden“ Geist einleuchtet. Eine Beziehung zur idg. Wurzel **dreu-* „laufen“¹¹³ bleibt lautlich schwierig, denn das gotische und altnordische *trudan* läßt sich nicht von ahd. *tretan* „treten“ trennen, sondern gut als germanisches Aoristpräsens verstehen. Die Ablautreihe (ursprünglich IV mit Liquida vor dem Vokal) zeigt eine im Germanischen verbreitete Sippe, zu der noch ahd. *trat* „Tritt, Trift“, häufig in süddeutschen Flurnamen, gehört. Zu einer germanischen Weiterbildung

¹⁰⁹ Rosengarten D 530, 3 ff. — Trübners Deutsches Wörterbuch Bd. 1 (1939 ff.), S. 64.

¹¹⁰ Pokorny: Idg. etym. Wörterbuch 30.

¹¹¹ Trübners Deutsches Wörterbuch. Bd. 2 (1941), S. 95.

¹¹² Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch II, 1551.

¹¹³ Pokorny: Idg. etym. Wörterbuch 205.

* *trus* läßt sich mhd. *trollen* < **truzlōn* „sich in kurzen Schritten laufend fortbewegen“, nhd. *trollen*, schwedisch mundartlich *trösale* „Kobold“, norwegisch mundartlich *trusal* „Tor, Narr“ (von **truzlá-*) stellen. Das altnordische *troll* „Unhold“, mhd. *trol*, *trolle* „Kobold, Tölpel, ungeschlechter Mensch“ bietet ähnliche Bezeichnungen für Geister. In diesen Bedeutungskreis paßt Trude gut hinein und wäre deshalb besser mit *t-* zu schreiben. In dieser Verbindung entzieht sich *tr-* der 2. Lautverschiebung.

Da man sich den Unhold, der das Alpdrücken verursacht, in weiblicher Gestalt vorstellt, hat man alte Frauen für Truden gehalten. Die Walpurgisnacht wird landschaftlich als *Trudennacht* bezeichnet, man reiht die Truden unter die Hexen ein und hat als Unholde männlichen Geschlechtes ein *Truder* gebildet. Drudenstein nennt das Volk in Süddeutschland Steine auf Höhen, wo sich die Unholde zu versammeln pflegten, um zu beraten, welche Menschen von ihnen getreten (gedrückt) werden sollten. Diese Benennungsweise läßt sich auch dort nachweisen, wo die Trude keineswegs das herrschende Wort für den das Alpdrücken hervorrufenden Dämon ist. Noch im Schwäbischen ist Trud weit verbreitet¹¹⁴ und erscheint in Flurnamen wie Druttenweg, -platz, Drudenstein, -berg¹¹⁵. Die Bezeichnung war ursprünglich weiter verbreitet, in Westfalen heißen die Zwerge Trudenmännekens¹¹⁶. Im Siegerland ist Drude veraltet, kommt aber in einem Bastlösespruch noch vor¹¹⁷. Dann wird es begreiflich, daß die Drude im Siebenbürgischsächsischen als Ausdruck für eine Hexe bekannt ist und im Nösnerland ein Flurname *truddnwqgr* „Drudenweiher“ heißt¹¹⁸. Daß ein Unhold wie die Trude eine Rolle beim Alpdrücken spielen kann und in diesem Sinn in Süddeutschland hervortritt, ist verständlich. Ob man darin eine gemeingermanische Bezeichnung sehen darf, bleibt fraglich. Im Wortausgleich aber konnten die Druden sich leicht durchsetzen. Einer großen Landschaft, in der sie noch die Bedeutung „Unhold“ besitzen, steht eine kleinere süddeutsche mit der von „Alpdrücken“ gegenüber.

Ähnlich steht es, worauf hier nur noch nebenbei hingewiesen wird, beim Namen Schrat, Schratz, womit besonders in Südwestdeutschland auch der Alp bezeichnet wird, so im Münstertal im Elsaß Schratt, Schrätzel¹¹⁹. In Tirol sagt man, das Schratzl sei für das Vieh, was für den Menschen die Trud sei¹²⁰. Im Bairischen belegt Schmeller Schrätz als scherzhafte Bezeichnung für einen im Wachstum zurückgebliebenen Menschen und für ein Kind,

¹¹⁴ Fischer: Schwäb. Wörterbuch. Bd. 5 (1920), Sp. 419.

¹¹⁵ Keinath, Walther: Orts- und Flurnamen in Württemberg (1951), S. 199.

¹¹⁶ Weinhold, Karl in Zeitschrift des Vereines für Volkskunde 8 (1898) 116.

¹¹⁷ Rheinisches Wörterbuch I, 1515.

¹¹⁸ Kisch, Gustav: Vergleichendes Wörterbuch der Nösner und moselfränkisch-luxemburgischen Mundart (1905), S. 226 (Forschungen zur Volkskunde der Deutschen in Siebenbürgen 1).

¹¹⁹ Wörterbuch der elsässischen Mundart. Bearb. von E. Martin und H. Lienhart. Bd. 2 (1907), S. 519.

¹²⁰ Von Alpenburg, J. N. Z.: Mythen und Sagen Tirols (1857), S. 369.

Schretzel für einen Kobold¹²¹. Die Einschränkung auf den Alpdruck ist besonders in Südwestdeutschland und der Schweiz daheim, darüber hinaus gilt die ursprüngliche Bedeutung „Kobold“. In Flur- und Ortsnamen findet sich die Bezeichnung in Kärnten (Schratzberg, Schrottenberg)¹²² und auch in Württemberg wird in Flurnamen Schrattenberg, -weg, Schrätteleinskanzel¹²³ an die ältere Bedeutung „Kobold“ zu denken sein, ebenso in Bayern bei Schrattenweg, Schratzmännl¹²⁴.

Die Überlieferung setzt im 11. Jahrhundert ein: *Pilosi / scratvū ... scratin, pilosus scraaz, satyrus waltscrbrate*¹²⁵. In einem Gedicht wird um 1180 im Elsaß *scraz* als Scheltwort gebraucht: *scraz, ih bān arbeit*¹²⁶. Als dämonisches Wesen begegnet es im Thurgau in der Schweiz im Lanzelot: *Unz dax im selbn ein geiselslac von dem schraze wart geslagen*¹²⁷. Noch zu dieser Zeit war in Südwestdeutschland die ursprüngliche Bedeutung „dämonisches Wesen“ üblich. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts setzt sich die Bedeutung „den Alpdruck verursachendes Wesen“ durch¹²⁸. In dem Heinrich von Freiberg zugeschriebenen Schwank vom Schrätel und dem Wasserbär¹²⁹ handelt es sich um einen Bergdämon, der mit den deutschen Bergleuten, die seit dem 13. Jahrhundert nach Böhmen kamen, bekannt geworden sein wird. Als Familiennamen sind Schratz, Schrätzel in den Sudetenländern im Egerland, Mies, Iglau, z. T. also in Bergbauorten, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu belegen¹³⁰. Auf bairisch-österreichischem Boden begegnen Ortsnamen wie Schranbach als *Scratinpach* seit dem 8., Schrattenberg, -hofen seit dem 12. Jahrhundert¹³¹.

Das Wort ist gemeingermanisch, vgl. altisl. *skratti* „Zauberer“ (neuisl. ein Teufel), schwedisch *skratte* „Kobold, Teufel“, dialektisch *skrate* „Gespenst, Kobold“, neuengl. *scrat* „Zwitter“, dialektisch „Teufel“. Dem altengl. *scritta* m. „Zwitter“ entspricht ahd. *screz*. Das Nebeneinander von ahd. *-t-* und *-tz-* geht auf das von germanisch *-d-* und *-tt-* zurück. Bei der Etymologie herrscht Schwanken. Pokorny denkt an eine Basis **(s)ker-* „ein-

¹²¹ Schmeller: Bayer. Wörterbuch II, Sp. 614.

¹²² Kranzmayer, Eberhard: Ortsnamenbuch von Kärnten. Bd. 2 (1958), S. 211.

¹²³ Keinath 199.

¹²⁴ Schnetz, Joseph: Flurnamenkunde. München 1952, S. 88 (Bayerische Heimatforschung 5. Hrsg. von Karl Puchner).

¹²⁵ Die althochdeutschen Glossen. Hrsg. von Elias Steinmeyer und Eduard Sievers. Bd. 1 (1879), S. 602, 12, 420, 72.

¹²⁶ Heinrich der Glichezære: Reinhart Fuchs. Hrsg. von Georg Baesecke (1925), V. 597 (Altdeutsche Textbibliothek 7).

¹²⁷ Lanzelet, eine Erzählung von Ulrich von Zatzikhoven. Hrsg. von K. A. Hahn (1845), V. 437.

¹²⁸ Eine Zusammenstellung älterer Belege in Trübners Deutschem Wörterbuch. Bd. 6 (1955), S. 209 ff.

¹²⁹ Bernt, Alois: Heinrich von Freiberg (1906). Das Schrötel und der Wasserbär S. 249 ff.

¹³⁰ Schwarz, Ernst: Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit. Köln-Graz 1957, S. 287 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 3).

¹³¹ Förstemann: Ortsnamen II, Sp. 792.

schrumpfen, runzeln, vertrocknet, mager, verkümmert“ und damit an die volkstümlichen Vorstellungen von dem Aussehen eines Kobolds, Holthausen möchte an mhd. *schrätzen*, neuengl. *scrat* „kratzen“, schwedisch und norwegisch *scrata*, *scratta* „lärmen, laut lachen“ anknüpfen¹³². Die Bedeutungsentwicklung in einem Teil der germanischen Sprachen zu „Teufel“ wird der christlichen Mission zuzuschreiben sein. Bei dem Übergang zur Bedeutung „Urheber des Alpdrucks“ handelt es sich um einen begrifflichen Vorgang, der früh oder spät eintreten konnte, sobald man an einen böse gesinnten Kobold glaubt.

Das Slowenische hat *škrat* in der Bedeutung „Waldgeist“ entlehnt, mit *šk*, also zwischen dem 9. und frühen 12. Jahrhundert¹³³. Schwierig ist das alttschechische *skřět*, *škřietek*, neutschechisch *skřítek* zu erklären, weil ein ahd.-frühmhd. **skret* nicht nachzuweisen ist. Die Verkleinerung *škřietek* könnte ein ahd. *skrätelīn* teilweise übersetzen und darnach ein Simplex gebildet worden sein.

Mahr war eine idg. Bezeichnung, Alp und Trude sind deutsche Neuerungen, gut bei Alp zu verfolgen, Schrat dürfte eine des ausgehenden Mittelalters im Südwesten, alle als „Urheber des Alpdrucks“ gemeint, sein. In der Gegenwart sind diese Bezeichnungen vom Aussterben bedroht.

¹³² Pokorny: Idg. etym. Wörterbuch 933. — Holthausen, F.: Altenglisches etymologisches Wörterbuch (1934), S. 283.

¹³³ Am Ende des 12. Jahrhunderts wird in Kärnten das mhd. *ī* diphthongiert, vorher war schon *š* < *sk* entstanden, vgl. die Lehnwörter *šipa* Scheibe, *šribatə* schreiben. Alte slowenische Lehnwörter wie *škāf* Schaff, *škiliti* schießen bieten noch *šk*. Vgl. Lessiak, Primus: Die Mundart von Pernegg in Kärnten. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 28 (1903) 138—139. — Kranzmayer, Eberhard: Die deutschen Lehnwörter in der slowenischen Schriftsprache (1944), S. 11 (Veröff. des Inst. für Kärntner Landesforschung 1).